

# VWL in der Krise – fünf Fragen, fünf Antworten

## Karl-Heinz Brodbeck

(Vgl. in die Auszüge daraus in: Andreas Groth „Nun sagt, wie hab ihr’s mit der Ethik?“, FAZ 12.11.2011, Nr. 264, S. C6)

### *1. Was ist Ihr Eindruck: Haben die Wirtschaftswissenschaften für ihr Fach, für ihre Lehrpläne Konsequenzen aus der Finanz- und Wirtschaftskrise gezogen? Wenn ja, welche?*

Die knappe Antwort wäre: Nein. Im Gegenteil, ich beobachte geradezu eine Wagenburg-Mentalität bei den Ökonomen. Die Erfahrung, dass die neoklassischen Modelle, die Effizienzmarkthypothese (vielfach nobelpreisgekört) für Finanzmärkte *empirisch nachprüfbar* widerlegt wurden<sup>1</sup>, hat offenbar nur ein „Jetzt-erst-recht!“ zur Folge.

Überdeutlich wurde dies an der Stellungnahme von Sargent und Sims zur Eurokrise nach dem Erhalt des jüngsten „Nobelpreises“ der Ökonomie, die in ihrer Effizienzmarkttheorie keinen Fehler erkennen konnten. Nur die Politik mache „Fehler“.

Nach wie vor werden Studierende in VWL in den ersten Semestern durch die Neoklassik instruiert, eine Theorie, in der es nicht einmal Geld gibt, nur effiziente Gleichgewichte und einen reibungslosen Preismechanismus, der Gleichgewichte stabil erzeugt. Aktuelle Fragen – Was sind eigentlich Leerverkäufe? Was ist ein *short squeeze*? Was ist *quote stuffing*? Wie funktioniert *high frequency trading*? Welchen Regeln folgen eigentlich Zentralbanken? Etc. etc. – werden überhaupt nicht behandelt und können von traditionell ausgebildeten Ökonomen auch gar nicht beantwortet werden. Ich kenne kaum Hochschulen, an denen die Abschnitte über Spekulation, die Rolle der Ungewissheit oder die mehrstufige Erwartungsbildung in Keynes’ *General Theory* wirklich studiert würde. Hyman Minsky kennt man so wenig wie die Kredittheorie des späten Irving Fisher. All diese Theorien wären hochrelevant für die Gegenwart – und sie sind hier nur als Beispiele genannt. Es fehlt nicht an „neuen“ Theorien, es fehlt an Ökonomen, die außer Neoklassik und statistischen Methoden etwas gelernt haben.

### *2. Denken Sie, dass sich viele Studenten der BWL oder VWL für wirtschaftsethische Fragen in ihrem Studiengang interessieren?*

Unter den Volkswirten habe ich ein Interesse seltener beobachtet, bei Betriebswirten durchaus häufiger. Meine Seminare zur Wirtschaftsethik waren stets sehr gut besucht, und nicht wenige Studierende haben daraus – nach eigenem Bekunden – auch etwas persönlich gelernt und anschließend Tätigkeiten gesucht, die auch an ethischen Kriterien gemessen wurden. Für andere Hochschulen kann ich diese Erfahrung – sofern wirtschaftsethische Themen im Angebot waren – aus zweiter Hand durchaus auch bestätigen. Allerdings gibt es immer noch viele Kollegen und Kolleginnen, die vor allem die VWL, aber auch die BWL für eine *science* halten, nur weil sie eine formale oder mathematische Form angenommen hat. Die

---

<sup>1</sup> Nur *ein* Hinweis, deutlich vor 2008 gegeben: „Die beiden Wirtschaftsnobelpreisträger Scholes und Merton gründeten zusammen mit Anleihenhändlern der Wall Street 1993 einen Fond namens Long Term Capital Management (LTCM). Neben den beiden Nobelpreisträgern waren zeitweise 25 Promovierte, weitgehend Finanzmathematiker, bei diesem Fond beschäftigt. (...) Doch die Ratio des Marktes folgte nicht den Spielregeln der nobelpreisgekört Formeln. Im August 1998 gerieten russischen Anleihen in Verzug, weitere Marktsegmente folgten. Nur durch Intervention von Alan Greenspan, der eine Ausweitung der Krise befürchtete, konnte LTCM durch einen Kredit von rund 3,6 Mrd. US-Dollar gerettet werden. (...) Auch wissenschaftstheoretisch sind die Ereignisse um LTCM höchst bedeutsam. Es gibt in der Wirtschaft fast nie die Möglichkeit, Theorien an Experimenten unter weitgehend idealen Voraussetzungen zu testen. Bei LTCM lagen solche Voraussetzungen vor, die nahezu alle Bedingungen eines *Experimentum Crucis* erfüllen, also eines Experiments, das über Sieg oder Niederlage einer Theorie entscheiden kann. LTCM wurde von den weltweit besten Finanzmarkttheoretikern selbst praktisch geleitet; das angewandte Wissen erfreut sich, durch Nobelpreise gekört, in der Forschergemeinschaft höchster Anerkennung. Und eben dieses *Experimentum Crucis* ist gescheitert, und mit ihm wurden die Hypothesen des Flagg-schiffs der modernen Rationaltheorie in der Ökonomik falsifiziert.“ Karl-Heinz Brodbeck: Gewinn und Moral, Aachen 2006, S. 56ff. (Der zitierte Text ist ein überarbeiteter Vortrag aus dem Jahr 2005.)

VWL vollzieht immer noch eine Art Gehirnwäsche, die *ethische* Fragen ausklammert oder bestenfalls in den Datenkranz verweist. Und immer noch machen viele Studierende dieses Spiel mit.

### 3. Halten Sie es für richtig, Wirtschaftsethik Ökonomie-Studenten im Lehrplan verpflichtend vorzuschreiben?

Hier liegt ein kleines Mißverständnis vor: Ökonomie *ist* Ethik. Es ist eine bloße Behauptung, dass die Ökonomie eine Quasi-Naturwissenschaft, eine *science* sei, die durch eine Ethik zu ergänzen wäre (wie die Biologie durch eine Bioethik). Fehlprognosen sind in der Ökonomie *die Regel*, nicht die Ausnahme, und dies hätte jede naturwissenschaftliche Theorie längst zu Fall gebracht. Die Funktion der Prognose in der Ökonomie ist die *Instruktion von Verhalten*, nicht die Erkenntnis menschlichen Handelns. Das gilt vor allem für die Fundamente der Theorie. Wenn man sagt, es komme nicht darauf an, was Menschen *sagen*, nur darauf, was sie „tun“, so formuliert man eine *ethische*, keine wissenschaftliche Position. (Und nebenbei formuliert man eine durchaus *antidemokratische* Haltung.)

Die Aussagen, dass man Menschen nur durch „Anreize“ steuern könne, dass der Markt regiere und die Menschen den Preisen zu gehorchen hätten (so sagt F. A. von Hayek wörtlich), sind keine wertneutralen, operationalisierbaren Aussagen, sondern ethische Positionen. Diese Ethik bleibt im mathematischen Formelapparat und seinen „Annahmen“ verborgen, weshalb ich die Ökonomie eine „*implizite* Ethik“ genannt habe. Das grundlegende Axiom der modernen Wirtschaftswissenschaften – der methodologische Individualismus – ist eine ausgesprochen moralische These. Auch wenn man den *homo oeconomicus* modifiziert – wie in den *behavioral economics* – bleibt diese ethische Haltung als methodische Grundthese gewahrt: Menschen kommunizieren nicht miteinander, sondern verfolgen ausschließlich unabhängig voneinander ihre (monetären) Ziele. Ihr sozialer Kontakt erfolgt nur über Märkte, auf denen sie den Preissignalen wie einem Naturprozess gehorchen. Bei Experimenten in den *behavioral economics* bleibt diese Position gewahrt; es ist den Probanden ausdrücklich untersagt, miteinander zu sprechen. Menschen tun das aber, sprechen sich ab, verwenden Medien usw. usw. Es zu *verbieten*, um eine Theorie zu erhalten, besitzt eben die Form eines implizit moralischen Urteils.

Um diese implizite Ethik durchschaubar zu machen, müssten Studierende lernen, die in der herkömmlichen VWL und BWL versteckten ethischen Postulate zu erkennen, zu lernen, sie mit ihren eigenen Überzeugungen kritisch zu vergleichen und daraus für konkrete Situationen Handlungen abzuleiten oder zu bewerten. Doch der Bezug auf die eigene Erfahrung wird durch die bislang gelehrte Ökonomie auf die Trivialität von Einkaufsbeispielen in den ersten Abschnitten der Lehrbücher reduziert, um daran ein Glaubenssystem an effiziente Märkte und egoistische Rationalität zu knüpfen, das dann unter dem Mantel mathematisierter Übungen so lange trainiert wird, bis diese Gehirnwäsche „Experten“ hervorgebracht hat.<sup>2</sup>

### 4. Denken Sie, dass die Studenten der Wirtschaftswissenschaften, die dieses Fach hören, etwas über Ihr Studium hinaus mitnehmen?

Diese Frage lässt sich zweifach interpretieren, denn man muss *Ausbildung* von *Bildung* unterscheiden.

Wenn Ihre Frage bedeutet: Etwas für das spätere *Erwerbsleben* Nützliches „mitzunehmen“ – im Sinn einer *marktförmigen* Ausbildung –, so würde ich diese Frage für Volkswirte eher verneinen; mit einer wichtigen Ausnahme: falls sie später an Wirtschaftsforschungsinstituten

---

<sup>2</sup> Vgl.: „Doch bei Kaffee und Gebäck kam der Ökonomie-Professor ins Plaudern - und gewährte einen ungeschminkten Einblick in das wahre Denken seiner Zunft: ‚Wissen Sie, die ersten vier Semester im VWL-Studium brauchen wir fürs Brain-Washing der Studenten.‘“ Leben in der Scheinwelt, Handelsblatt 30.9.2010. Vgl. auch: „Reflexion statt Gehirnwäsche“, WirtschaftsWoche 18.2.2010; How The Federal Reserve Bought The Economics Profession, Huffington Post 2.2.2011; „Das Finanzchaos erschüttert die VWL in ihren Grundfesten. Aber in der Lehre machen viele Professoren weiter wie bisher“, Handelsblatt 6.10.2011.

oder bei volkswirtschaftlichen Abteilungen von Unternehmen/Banken arbeiten. Dort fragt man ökonomische etc. Fähigkeiten nach. Man forscht dort ja nur innerhalb des alten Paradigmas – das gescheitert ist. Denn auch dort macht man weiter wie bisher, nicht nur an den Universitäten.

Versteht man Ihre Frage im Sinn einer *Bildung* (der Persönlichkeit, die selbstbestimmt später den eigenen Lebensweg auf eigene Erkenntnisse aufbaut), so würde ich dies für die VWL und BWL nur dahingehend bejahen, dass 6 oder mehr Semester Studium *ohne kritische Einübung* in ethisches Denken das erzeugt, was die Ökonomie selbstverständlich voraussetzt: Selbstbezogene, auf maximalen Gelderwerb hin programmierte Menschen. („Wir programmieren Roboterimitationen, künstliche Menschen“, sagt Robert Lucas, Nobelpreisträger.) Die programmierende Funktion des Studiums der Wirtschaftswissenschaften ist keine bloße Behauptung, sondern durch eine Reihe von empirischen Untersuchungen bestätigt worden: Das Studium der Wirtschaftswissenschaften erzeugt jenen Menschentypus (*homo oeconomicus*), der in dieser Wissenschaft vorausgesetzt wird. Für die Gesellschaft kann ich darin keinen Nutzen erkennen.

*5. Eine etwas zugespitzte Frage: Sind diejenigen Studenten, die sich besonders für dieses Fach interessieren, von "besonderem Schlag"?*

Auch das wurde empirisch untersucht. Das Ergebnis war, dass die Sozialkompetenz, die durchaus allgemein ausgeprägte Neigung zu Gemeinwohlorientierung, Fairness usw. unter den Erstsemestern weitgehend gleichverteilt war über die Fächerangebote hinweg. Aber: Nach einigen Semestern Wirtschaftswissenschaft nimmt der Egoismus der dieses Fach Studierenden signifikant zu. Diese Entwicklung hängt noch ab vom Umfeld an den Hochschulen. Die Hochschulreform hat diesen Prozess des vorauseilenden Marktgehorsams ganz sicher nicht gebremst. Die Mentalität der blinden Geldgier an den Finanzmärkten dürfte kaum dadurch erklärbar sein, dass das Studium der Wirtschaftswissenschaften besonders selbstbezogene, geldgierige Menschen attrahiert, die dann in der wirtschaftlichen Praxis ihre genetische Ausstattung nur „offenbaren“. Vielmehr *erzieht* zunächst die universitäre Ausbildung solch einen Menschentypus, und später vollendet das Umfeld im Finanzsektor diese Erziehung: Weg von Gemeinwohlorientierung, Sozialkompetenz, Fairness, Verantwortung, hin zu egoistischem Erfolgsstreben. Die Geldgier wohnt nicht in den Genen, kann aber offenbar leicht durch schlechte Vorbilder geweckt und verstärkt werden.

12. November 2011